

Jörg Magenau

# **Die taz**

Eine Zeitung als Lebensform

Carl Hanser Verlag

## 21.1.2007. Hausbesuch. Ein Vorwort

Druckerzeugnisse. Essensmärkchen. Innere Dynamik. Transparenz und Unübersichtlichkeit. Drei mögliche Erzählungen.

Wahltag im Berliner Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Die CDU möchte die von der taz initiierte Umbenennung der Kochstraße in Rudi-Dutschke-Straße mit einem Bürgerentscheid verhindern. Am taz-Gebäude steht schon seit über einem Jahr die neue Adresse: Rudi-Dutschke-Straße 23. Seit 1993 heißt das taz-Haus Rudi-Dutschke-Haus.

Eigentlich sind es zwei Häuser: ein schmucker Altbau im wilhelminischen Barock mit Jugendstilelementen und, daran angesetzt, ein funktionaler Neubau aus Glas und Stahl. Tradition und Moderne, bürgerliche und alternative Gründerzeit, Anfang und Ende des 20. Jahrhunderts gehen hier eine demonstrative Verbindung ein.

Der Eingang auf der Neubauseite führt nicht wie in anderen Zeitungshäusern in ein kühles Foyer, sondern in ein Café: das »tazpresso«. Der Name bezeichnet die besondere Geschmacksrichtung der hauseigenen Espressomischung, kann aber auch als Rhythmusvorgabe für die Produktion einer Tageszeitung verstanden werden. Presso, presso. Schließlich handelt es sich bei taz und Espresso gleichermaßen um Druckerzeugnisse.

Das Café ist ein Ort zwischen drinnen und draußen, Schnittstelle zur Welt, wo Leser und Schreiber sich begegnen können. Die Redaktion, die wie jede Zeitungsredaktion dazu neigt, abzuheben, hat hier ihre Bodenstation. taz-Redakteure erkennt man daran, dass sie mit einer roten Plastikkarte bezahlen, die wie eine Kreditkarte aussieht. Das »tazpresso« ist ihre Kantine. Als ich in den Jahren 1997 bis 1999 als Literaturredakteur bei der taz arbeitete, gab es das Café noch nicht. Stattdessen aß man im Erdgeschoss des Altbaus an den Kat-



Das taz-Haus in der Kochstraße nach dem Kauf 1989 als Solitär...

zentischen des Restaurants »Sale e Tabacchi«. Zum Bezahlen benutzte man die sogenannten Essensmärkchen, die allerdings nur das halbe Mittagessen beglichen. Sie stellten einen kleinen Zuschuss zum kargen Lohn dar, so dass um alle Versuche, ihren Wert in Krisenzeiten zu mindern oder sie gar abzuschaffen, ein heftiger Kulturkampf tobte. Wenn Lenin einst süffisant bemerkte, die Deutschen kauften erst eine Bahnsteigkarte, bevor sie als Revolutionäre einen Bahnhof erstürmten, dann galt im Rudi-Dutschke-Haus: Erst wenn die Essensmärkchen gestrichen wurden, drohte die Revolte. Die Essensmärkchen waren die Bahnsteigkarten der taz. Da sie nun durch Plastikkarten mit wiederaufladbarem Chip ersetzt sind, scheinen die Verhältnisse dauerhaft befriedet.

Im »tazpresso« befindet sich auch der »tazshop«, ein Verkaufstresen, an dem man neben Kaffeebohnen die ganze Palette der taz-Produkte erwerben kann: die Themenhefte zu Rudi Dutschke oder zur Fußball-WM (»Es ist Liebe«), den datensatten *Atlas der Globalisierung*, den taz-Bademantel, das T-Shirt mit dem Aufdruck »Rudi-Dutschke-Straße«, die lustige »Tom«-Tasse oder die schwarze Küchenschürze mit dem roten Panter als Wappentier und den Umrissen



... und mit dem Neubau Mitte der 90er Jahre

des roten Sterns, der wie eine verblässende Erinnerung wirkt. Die taz präsentiert sich ihren Besuchern zunächst als Marke eines Gemischtwarenladens. Dort muss jeder vorbei, der zur Zeitung will. Die Tchiboisierung des deutschen Pressewesens, bei der das eigentliche Produkt, die Zeitung, in einer ganzen Reihe von Nebengeschäften zur Nebensache zu werden droht, findet hier zu schöner Anschaulichkeit.

Früher betraten Besucher das Gebäude durch den Eingang im Altbau, sahen zuerst Marmor und hohe Spiegel an den Wänden und blickten zu den römischen Gottheiten Vulkan, Merkur und Venus mit Amor auf. Schmiedekunst, Handel, Schönheit und Liebe sind nicht die schlechtesten Voraussetzungen für die Zeitungsproduktion. Ein viertes Relief, mit unbekanntem Götterbild, ging im Lauf des 20. Jahrhunderts verloren. Hätten West-Berliner Stadtplaner ihre absonderlichen Ideen realisiert, wäre Ende der 70er Jahre das ganze Haus abgerissen und die Kochstraße in einen Autobahnzubringer verwandelt worden. Seit 1985 steht das Haus unter Denkmalschutz.

Das dunkle Treppenhaus mit seinem bröckelnden bürgerlichen

Charme blieb unverändert. Früher mussten sich die Besucher in den ersten Stock vorwagen, um so etwas wie einen Empfang zu entdecken: die von Zigarettdunst zugenebelte, nicht sonderlich einladend wirkende Poststelle. Sie hat inzwischen einen schwungvollen Tresen erhalten und wirkt wesentlich freundlicher. Gleich rechts in der Belle Etage haben Fotoredaktion und Konferenzraum die Plätze gewechselt. Interne Umzüge sind an der Tagesordnung. Für die neu entstehende Online-Redaktion, die zunächst noch zusammen mit dem Archiv im Haus gegenüber, auf der anderen Straßenseite, unterkommt, muss 2008 auch noch ein Platz gefunden werden. Das wird zu weiteren Rochaden führen. Vielleicht dienen die internen Ortswechsel dazu, das Sesshaftwerden zu verhindern. Vielleicht sind sie auch eine liebevolle Reminiszenz an das Rotationsprinzip, das in den 80er Jahren bei den Grünen für einige Unruhe gesorgt hat. Heute ist die Rotation ein logistisches Warmhalteprogramm, eine Dynamikentfaltung, die ihre Energie als erneuerbare Ressource aus sich selbst heraus zu gewinnen sucht.

Der Innenausbau des Hauses ist auf Transparenz ausgerichtet. Die Wände zwischen den einzelnen Räumen sind aus Glas, so dass sich im Vorbeigehen überblicken lässt, wer anwesend ist und was drinnen vor sich geht. Trotzdem führt diese Bauweise zu einer großen Unübersichtlichkeit. Chaos und Transparenz verschwistern sich auf seltsame Weise. Das hat damit zu tun, dass die Glaswände die vorherrschende Unordnung in ihrer Tiefendimension sichtbar machen. Nichts bleibt verborgen. Außerdem stehen auch dort, wo man Flure vermuten möchte, Schreibtische, so dass der Unterschied zwischen drinnen und draußen verwischt. Die taz ist ein komplexer Organismus. Ihre Durchschaubarkeit ist eine Illusion.

Der schönste Raum, der »Pavillon« mit angrenzender Dachterrasse, befindet sich in der obersten Etage des Neubaus. Von hier aus hat man den besten Blick auf das Hochhaus des Springer-Verlages, des großen Antipoden. In anderen Unternehmen würde der Chef diesen Raum für sich beanspruchen. Bei der taz ist es ein Gemeinschaftsraum, der für Feste aller Art und für Besprechungen genutzt werden kann. Oben und unten sind in diesem Haus nicht endgültig festgelegt.

Wie schreibt man die Geschichte so einer Zeitung? Und: Wozu? Es gibt zwei große Erzählungen, die selten in Reinform überliefert werden, sondern in verschiedenen Mischungsverhältnissen. Die eine handelt vom Verrat der frühen Ideale, von Anpassung, Opportunismus und Zähmung. Die andere handelt von Lernfähigkeit, Professionalisierung und einer erstaunlichen Erweiterung des Horizonts. Im Begriff der »Verbürgerlichung« – von den einen als Vorwurf, von den anderen als erfreuliches Resultat betrachtet – fallen beide Varianten zusammen. Doch was, wenn die taz von Beginn an eine bürgerliche Zeitung gewesen wäre? Dann gäbe es auch nicht den Bruch zwischen dem wilden Alternativblatt und der seriösen Firma, sondern eine kontinuierliche Entwicklung der schon im Anfang angelegten Möglichkeiten einer alternativen Bürgerlichkeit.

Sicher ist, dass aus der taz etwas völlig anderes wurde, als ihre Gründer sich vorstellen konnten. Wenn sie so geblieben wäre, wie sie damals sein sollte, gäbe es sie längst nicht mehr. Was einst als große »Alternative« zur bürgerlichen Gesellschaft empfunden wurde, entpuppte sich als Kernbestand moderner Bürgerlichkeit. Das ist die dritte, sachliche Erzählweise, der im Folgenden der Vorzug gegeben wird. Eine Zeitung ist schließlich kein moralisches Wesen, dem man sinnvollerweise »Verrat« vorwerfen könnte. Sie ist, was sie ist. Auch in ihren Mängeln spiegelt sie die Gesellschaft wider, die sie umgibt – mit all ihren Ängsten, Hoffnungen und Einsichten. Was sich nicht ändert, geht unter.

Die taz ist eine Spielfläche, auf der sich größere historische Entwicklungen abbilden. In den 80er Jahren ging das Zeitalter der Gesellschaftsutopien zu Ende. Das Zittern, das in das Beben von 1989 mündete, war schon zu spüren, auch wenn es noch nicht zu begreifen war. In der taz paradierten noch einmal die verschiedenen Weltverbesserungsphantasien der Linken und der Alternativbewegungen. Dass sie hier nebeneinander existieren konnten, ohne sich im Kampf der Dogmen zu blockieren, deutet darauf hin, dass das ideologische Denken schwächer wurde. Sie verloren alle an Kraft und bäumten sich noch einmal auf: die feministische Revolte, der Internationalismus, der militante Widerstand, die sozialistischen Varianten. Selbst die anschwellende Ökologiebewegung veränderte ihren Charakter

in dem Maße, in dem sie allmählich den gesellschaftlichen Konsens prägte. Die ökologische Veränderung von Produktion und Konsum wurde zu einer Überlebensfrage. Dahinter steckte aber keine Utopie, sondern der Zwang einer Notwendigkeit. Und die Entdeckung einer neuen, pragmatischeren Form von Politik.

Alternative Bürgerlichkeit ist auch die Suche nach einer bürgerlichen Kultur, die vom Zusammenbruch der Humanität 1933 nicht belastet ist. Die Rebellion der 68er-Generation gegen die schweigenden Väter und der Antifaschismus der Linken in den 70er Jahren traten als Antibürgerlichkeit auf, waren aber nichts anderes als eine Erneuerung bürgerlicher Moral. Joachim Fest hat in seiner Autobiographie *Ich nicht* den Einsturz der bürgerlichen Welt im Berlin der 30er Jahre beschrieben. Im Wirtschaftswunder-Deutschland wurde diese Welt nur ökonomisch wieder aufgebaut. Die Studentenbewegung stellte den Konsens, der auf einer materiellen Basis beruhte, in Frage. Das grün-alternative Milieu ist der Beginn eines neuen, moralisch orientierten Bürgertums, das entdeckt, dass zum Linkssein auch bewahrende, konservative Elemente gehören. Das trifft für die Ökologiebewegung ebenso zu wie für die Hausbesetzer, die um den Erhalt der Stadt als eines zivilen Lebensraums kämpften.

Als ich damit begann, die Geschichte der taz zu schreiben, glaubte ich zunächst, vor allem von den handelnden Personen erzählen zu müssen. Doch damit ließ sich keine Zentralperspektive finden. Die taz hatte nie einen Rudolf Augstein, der das Blatt im Alleingang geprägt hätte. So sehr ein ungezügelter Subjektivismus triumphierte, so austauschbar sind doch die Protagonisten. Nur wenige aus der Gründerzeit sind heute noch dabei. Viele tausend Mitarbeiter sind seither hier durchgegangen. Das Kollektiv in seiner wandelbaren Gestalt ist das eigentliche Subjekt des Geschehens, auch wenn immer wieder Einzelne herausragen, die Konflikte provozierten und die Richtung zu beeinflussen versuchten. Immer wieder kristallisierten sich aus dem unübersichtlichen emotionalen und intellektuellen Gemenge dominierende Stimmungen und Themen heraus. Diese Kristallisationspunkte sind der Gegenstand dieser Geschichte.

Sicher ließen sich auch andere Schwerpunkte setzen. Die dreizehn ausgewählten Momente sind dennoch alles andere als zufällig. Von

hier aus lassen sich verschiedene zentrale Themenstränge verfolgen, die nacheinander gelesen auch eine chronologische Abfolge ergeben und einen Einblick in den fortgesetzten Entstehungsprozess der taz bieten. Geschichte ist im Zusammenhang mit einer Tageszeitung stets doppelt zu denken: Sie ist die Geschichte der Institution und ihrer Arbeitsweise. Doch zugleich ist sie auch der Rohstoff, der in der täglichen Produktion der Zeitung als Wirklichkeitsmaterial verarbeitet wird. Eine Zeitung zu historisieren heißt, deren Umgang mit der Geschichte geschichtlich zu fassen. So entsteht mit der Geschichte der taz zugleich eine Geschichte der alternativen Denkweisen in Deutschland von den 70er Jahren bis heute – jedenfalls, soweit sie für die Geschichte der taz von Bedeutung sind. Kein Geschichtsbuch, aber ein Buch voller Geschichte und Geschichten.

Der 21. Januar 2007 endete übrigens mit einem Wahlsieg der taz und mit einer Party zur Feier der Rudi-Dutschke-Straße im »taz-presso«. Dazu mehr im letzten Kapitel.